

Die Weihnachtsmelodie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 51

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648888>

Nutzungsbedingungen

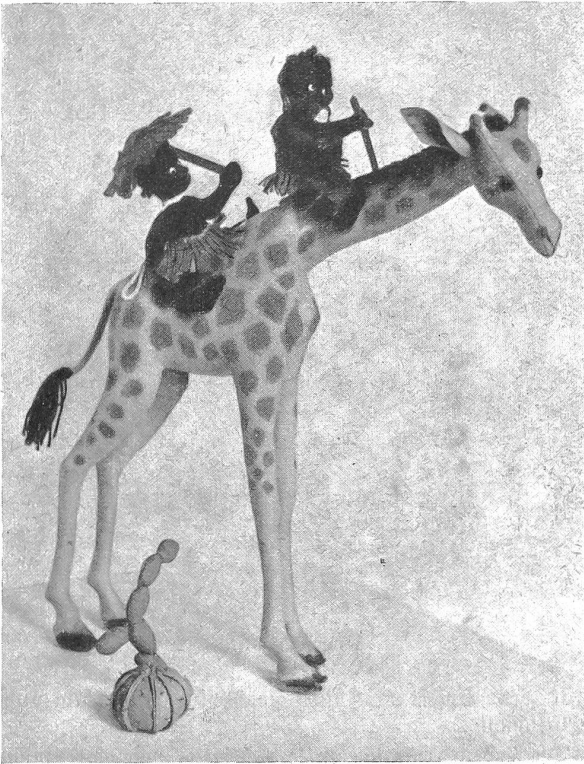
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Entführung. Giraffe mit Negerlein.

die gleichfalls jahrzehntelang auf dem Wunschzettel der kleinen Mädels an erster Stelle rangierte.

Die Bezeichnung „Döck“ wurde umgewandelt in das viel vornehmer klingende „Puppe“. Deutschland besitzt heute eine riesige Puppen-Industrie. Heute werden nicht nur für die Bedürfnisse in Deutschland, sondern für die ganze Welt in den deutschen Spielzeugindustrien derartige Puppen fabriziert, die nicht nur fabrikmäßig, sondern auch von überaus schlechtbezahlten Heimarbeitern hergestellt werden. Waren es früher nur Schablonen-Puppen — eine wie die andere, mit Kugelgelenken, Gummizügen, mit beweglichen Augen, echten Haaren, sägespänausgefüllten Gliedmassen — so erhielt die Puppenerzeugung im Laufe der Zeit einen künstlerischen Einschlag. Die Schablonen-Puppen wurden verdrängt, wurden die modernen Puppen und der weitere Werdegang der Puppenerzeugung zeitigte Markenfabrikate, von denen die Charakterpuppen der Marion Kaulitz, Lenci, Käthe Kruse usw. Spitzenleistungen moderner Puppenherstellung darstellen.

Die heutigen Puppenerzeugnisse sind so wundervolle Dinge, daß sie das restlose Entzücken unserer Kleinen und die uneingeschränkte Anerkennung und Bewunderung der aufgeklärten „Großjährigen“ finden. Es sind richtige Modellzeugnisse mit einer geradezu verblüffenden Lebendigkeit im Gesichtsausdruck. Es gibt Puppen, die sich von wirklichen Babys nur durch den starren Blick unterscheiden.

Puppen sehen dich an! Es sind die wunderbarsten Erzeugnisse, die Menschenhand jemals geformt haben. Sie bringen die Tränen schmollender Babys zum versiegen, sie zaubern dem Wiegenkind das erste herzliche Lachen auf die firschröten Lippen.

Die Weihnachtsmelodie.

.... Die Kirche in der kleinen Stadt war ein paar Jahrhunderte alt und trug in den Reisehandbüchern einen dicken Stern. So kam es, daß im Sommer so manches Mal Fremde in das abgelegene Städtchen kamen, mit neu-

gierigen Augen durch die alten, verwinkelten Gassen gingen, sich die Kirche so obenhin ansahen und befriedigt weiterfuhren, weil sie diese Sehenswürdigkeit nun auch noch so nebenbei „mitgenommen“ hatten. Der alte Kantor schüttelte jedesmal den Kopf, wenn er diese neugierigen, lauten Fremden führen mußte, und er war froh, wenn er die alte Kirche hinter ihnen wieder abschließen konnte. Keiner wußte ja — so schien es ihm — wie schön sie sei, besonders in den Abendstunden, wenn letzte Sonne durch ihre bunten Fenster schien und die gotischen Bogen, das altersdunkle, kunstvoll geschnitzte Gestühl mit farbigen Lichtern umspielte. Dann stieg er oft mit langsamen Schritten zur Orgel hinauf, saß lange sinnend vor den vielen schwarzen und weißen Tasten und begann dann langsam und andächtig zu spielen. Er spielte die alten, wohlbekannten Lieder. Zwischendurch aber ließ er die Orgel von allem erzählen, was ihn bewegte. Und darüber vergaß er oft Zeit und Stunde. — — —

Er merkte es nicht, daß es fast ganz dunkel geworden war. Er wußte auch nicht, daß draußen Menschen standen, viele Menschen manchmal, die ihm zuhörten. Er war ganz allein mit seiner Orgel und — Erinnerungen an vergangene Zeiten. — — —

Wenn aber Weihnachten näher und näher rückte, wenn ein weißes Schneefeld das alte Städtchen einzuhüllen begann, dann saß er häufiger noch als sonst auf der schmalen Orgelbank und spielte. Alle die alten Lieder wurden da lebendig, die Weihnacht um Weihnacht mit ihrem Zauber umspinnen. Alle die anderen Melodien spielte er auch, die gerade zur Weihnachtszeit im Städtchen gesungen wurden.

Alle, — nur eine nicht

Viele, viele Jahre lang hatte er diese Melodie, die er zur Weihnachtszeit einst selber erfunden, spielen müssen. Denn allen Menschen, die sie gehört hatten, gefiel sie gar gut. Und bald konnte man sich im Städtchen keinen Weihnachtsgottesdienst mehr denken ohne des Kantors kleines Weihnachtslied. Sein Junge war aufgewachsen mit diesem Lied, seine Frau hatte es kurz vor ihrem Tode noch einmal hören wollen. Jeder liebte das kleine schlichte Lied. Und doch hatte es der Kantor seit fünf Jahren nicht mehr gespielt. Die Menschen hatten ihn wohl darum wiederholt gebeten, aber er hatte immer wieder „nein“ gesagt. So war es ganz langsam in Vergessenheit geraten. Die Schulkinder hatten es auch nicht mehr gelernt. Nie wollte der Kantor es hören. Und wieder einmal saß er vor seiner Orgel, die nun nicht mehr seine Orgel war. Denn man hatte ihn — seiner hohen Jahre wegen — in den Ruhestand versetzt. Eines Tages hatte man ihm einen jungen Nachfolger gegeben. Und von dem mußte er sich nun die Schlüssel zur Kirche immer erst holen. Das hatte ihn auf einmal müde und alt und nachdenklich gemacht. — — —

Nun saß er da. Sann und grübelte und dachte Wehmütiger, wie sonst Es fehlten nur noch einige Tage bis zum Weihnachtsfest. Wieder einmal ließ er die Orgel die alten, vertrauten Weihnachtslieder singen. Alle, nur nicht seine eigene kleine Weihnachtsmelodie. Denn deutlich, wie nur je, stand ihm heute das Bild vor Augen, das Bild jenes Geschehnisses vor fünf Jahren ... Weihnachten war es auch damals gewesen ... Sein Junge hatte als Chorführer eben noch des Vaters kleine Weihnachtsmelodie gesungen. Nun schritten sie langsam heim durch den Christabend, lautlos fast über die dicken, weißen Schneepolster hin unter dem großen, funkelnden Sternenkristbaum da hoch droben über ihnen. Da hatte sich der Jüngere mit ausleuchtenden Augen zu ihm gewandt: „Vater, Musik ist doch das Allerschönste! Ich werde Musiker. Nichts anderes interessiert mich, wird mich nie interessieren ...“ Was war es wohl damals gewesen, daß er, der alte Kantor, seinem Jungen mit harten Worten diesen Plan verwiesen? Daß er ihm schroff erklärt: Musiker wäre jetzt ein brotloser Beruf ... Heute war er sich darüber selbst nicht mehr im Klaren, wie er hatte so schroff sein können und weshalb ...

Heute sagte ihm eine leise Stimme tief in seinem Herzen, daß er damals — aus Erinnerungen seines eigenen mühseligen Lebens heraus — vorschnell und ohne reifliches Überlegen gesprochen. Er hatte es damals trozig aufblitzen sehen in seines Sohnes Augen, und das hatte ihn noch mehr verhärtet. Im nächsten Frühjahr aber war der Junge auf einmal wie vom Erdboden verschluckt. Der alte Kantor hatte durch Nachforschungen in Erfahrung gebracht, daß sein Sohn sich als Musikstudent auf der Musikhochschule in der Hauptstadt redlich durchhungere. Er hatte ihm im ersten Zorn sofortige Heimkehr befohlen, aber der Junge war fest geblieben und treu seinem erwählten Berufe. Das damals war des alten Kantors letzter Brief an seinen Sohn gewesen. Von da an wollte er seine Weihnachtsmelodie nie mehr hören.

An dies alles dachte er nun, wie er da so allein in der verdämmernenden Kirche saß. Und auch daran, daß er an dem kommenden Heiligen Abend zum ersten Male seit Jahrzehnten im Gefühl unten sitzen werde und ein anderer vor seiner geliebten Orgel.

So kam denn der Heilige Abend heran. Langsam und stetig fielen große, weiße Flocken. Es war, als wollten sie eine dicke Decke bilden, daß kein Laut die Feier der Heiligen Nacht störe. Aus den schmalen Fenstern der Kirche brach das Licht der Weihnachtskerzen. Mitten unter den andächtigen Menschen saß heute auch der alte Kantor. Die Weihnachtsmelodien klangen voll und schön durch den weihnachtlich geschmückten Raum. Die uralten Verheißungen tönten geheimnisvoll in das sinnende Schweigen der Menge, und das Knistern der Kerzen, die ragenden, grünen Bäume am Altar sprachen lautlos und geheim: Weihnacht.

Und dann war der Christabendgottesdienst zu Ende. Die Menschen standen auf. Sie wollten hinausgehen. Sie stukteten Viele setzten sich wieder Es war, als sollte der Gottesdienst noch einmal beginnen. Der alte Kantor stand da, den Kopf im Lauschen leicht vornübergebeugt. Er merkte es gar nicht, daß auf einmal alle Leute zu ihm herübersehen. Er hörte nur das eine: Seine Weihnachtsmelodie, von einem echten Künstler des Orgelspiels gespielt, bald ganz schlicht und einfach, bald kunstvoll verwoben in brauende und wieder verklingende Afforde. Nur langsam wurde an diesem Weihnachtsabend die Kirche leer. Erst dann stieg ein alter Mann die Stufen zu seiner Orgel hinauf, um den heimgekehrten Sohn, der ein echter Musiker geworden, in der Heimat zu begrüßen. Denn daß es sein heimgekehrter Junge und kein anderer gewesen, der seine Weihnachtsmelodie gespielt, das hatte der alte Kantor an einer kurzen Stelle erkannt, die in solcher Fassung nie gesungen oder gespielt worden war und die sich nur im ersten Entwurf zur Melodie befand, den sein Junge einstmals von ihm geschenkt bekommen hatte.

Einige Leute, die viel später an der Kirche vorbeikamen, meinten noch immer drinnen einen schwachen Lichtschein zu sehen und leises Orgelspiel zu hören. Und dann — noch später — schritten zwei Menschen, ein alter und ein junger, durch die lautlose, weiß geschneite Stille des Weihnachtsabends — heim. — — —

Hoch über ihnen funkelten und flimmerten die Sterne der Heimat Hed.

Es ist ein Ros' entsprungen . . .

(Ein Weihnachtserlebnis.)

Nicht daß es etwa schon Ende Oktober oder im November geschneit hätte. Da wäre das Erleben ja auch schön gewesen, aber der süße Hauch des Wunders hätte nicht drüber gelegen. Nein, es geschah im Dezember und nur ein, zwei Tage vor Weihnachten.

In der Nacht hatte es zu schneien begonnen und den ganzen Tag durch bis am Nachmittag flogte der Schnee,

ganz dicht und ganz verheißungsvoll. Die Äste bogen sich immer mehr unter der Last, die Rappen auf den Zaunpfählen wurden höher, und es schien, als wollten diese sich so recht gemütlich einem schönen Winterschlaf hingeben und unter ihren Schneemützen zu träumen anfangen. Die Felder sahen weiß noch weiter aus, und die Straßen wurden zu Märchenwegen. O du herrlicher grauer Himmel mit deinem Schneewerfen! Noch nicht die ganze Luft irgendwie nach Weihnacht, und könnte zwischen Schneien durch nicht ganz, ganz leise ein Lied?! Und wie die fahlen Bäume ausfahlen, als ruhten sie von all' ihrem Blühen und Grünen aus und von ihrem Zweigefingen und dem goldenen Blättertropfen im Herbst. Alles ruhte so gut aus. — Alles? Wer hätte gedacht, daß dort im Garten hinten ein kleiner Rosenstrauch ganz hellwach war und der Weihnacht sein Blühen schenken wollte?!

Endlich hatte das Flockenwirbeln aufgehört, aber der Himmel war noch voll Schneewolken. Ich schlüpfte in den Mantel und stapfte durch den großen Garten dem Gartenhäuschen zu, um von dort über das weite Land zu schauen. Die Tannen waren ganz reglos und nur eine Meise schwakte leise vor sich hin, und das Efeueckchen an der Mauer schien vergessen zu haben, daß einmal Sommer war. Auch das Gartenhäuschen stand verlassen da. Und als ich bei den Rosenranken nach Frostschäden suchte, da sah ich es: Eine kleine Rose war da und blühte mitten im Winter ganz still für sich. Zart war sie, unendlich zart und auch die Farbe war so: ein zartes, warmes, helles Rot und in der Mitte goldeten die Staubgefäße. Da und dort lag auf den Blütenblättern ein silberfeines Tröpflein und die Blume war ganz leicht geneigt unter der Last des Schneebäumchens, das wie ein Krönlein auf ihr lag. Die Knospe eines andern werdenden Rosenwunders sah wie staunend zu ihr auf, und zwei, drei junggrüne Blätter streckten sich ihr wie winzige, dienende Hände entgegen. Singt's nicht irgendwo?

„Das Röslein so kleine, das duftet uns so süß,
Mit seinem hellen Scheine vertreibt's die Finsternis ...“

Ja, schau! Am grauen Himmel oben ist auf einmal eine Unruhe entstanden, die Wolken werden hin- und hergeschoben und da und dort versucht ein Stückchen Blau auf die Erde zu gucken. Und dann geht ein Strahlen über das Land und die Sonne kommt, um die wundersame kleine Rose anzustauen. Im Abendlicht leuchtet das Röslein noch heller und wärmer und gibt mir ein unendliches Freuen ins Herz. Und ganz still und froh haben wir zusammen Weihnacht gefeiert, die kleine Rose und ich. Margrit Bolmar.

Reißläufer.

Sie chöme z'oberst uf em Grimelpaß,
Sy dür u dür vo Schweiß u Räge naß.

Es het e jeden übercho sy Teel.
Nid einen isch a Lyb u Glieder heel.

Gar mänge treit am Arm der Njehuet.
Am Chopf sy Schrannen u verrufets Bluet.

Berschriffe ds Wams. Bergnägget Achs u Schwärt,
Es achtet niemer druf. s' isch nimm derwärt.

Herrjehregott, wie isch das Hüßfli chn!
Sy das ächt all, wo ds letscht Jahr greiset sy?

Frag nid! Chunnt eine nümme mit is hei,
So schlaft er still im Härd vor Lumbardei!

Ihn lööft u gluschtet nit meh uf der Wäldt,
Nid Pfaffewort u nid em Herzogs Gäldt!

Re Bär mit guldig Chlaue fñehrt nen a,
Wenn är mueß vor em höchstet Richter stah!

Probe aus Hans Zulligers Gedichtbüchlein:
„Bärner Marxli“ (siehe Buchbesprechung).